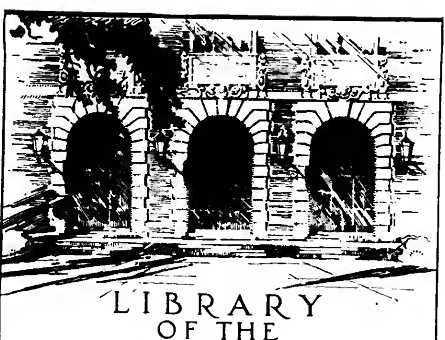


834S958
Om1901
MEIN LAND
GEDICHTE VON
MARGARETE SUSMAN







# Mein Land



Margarete Susman

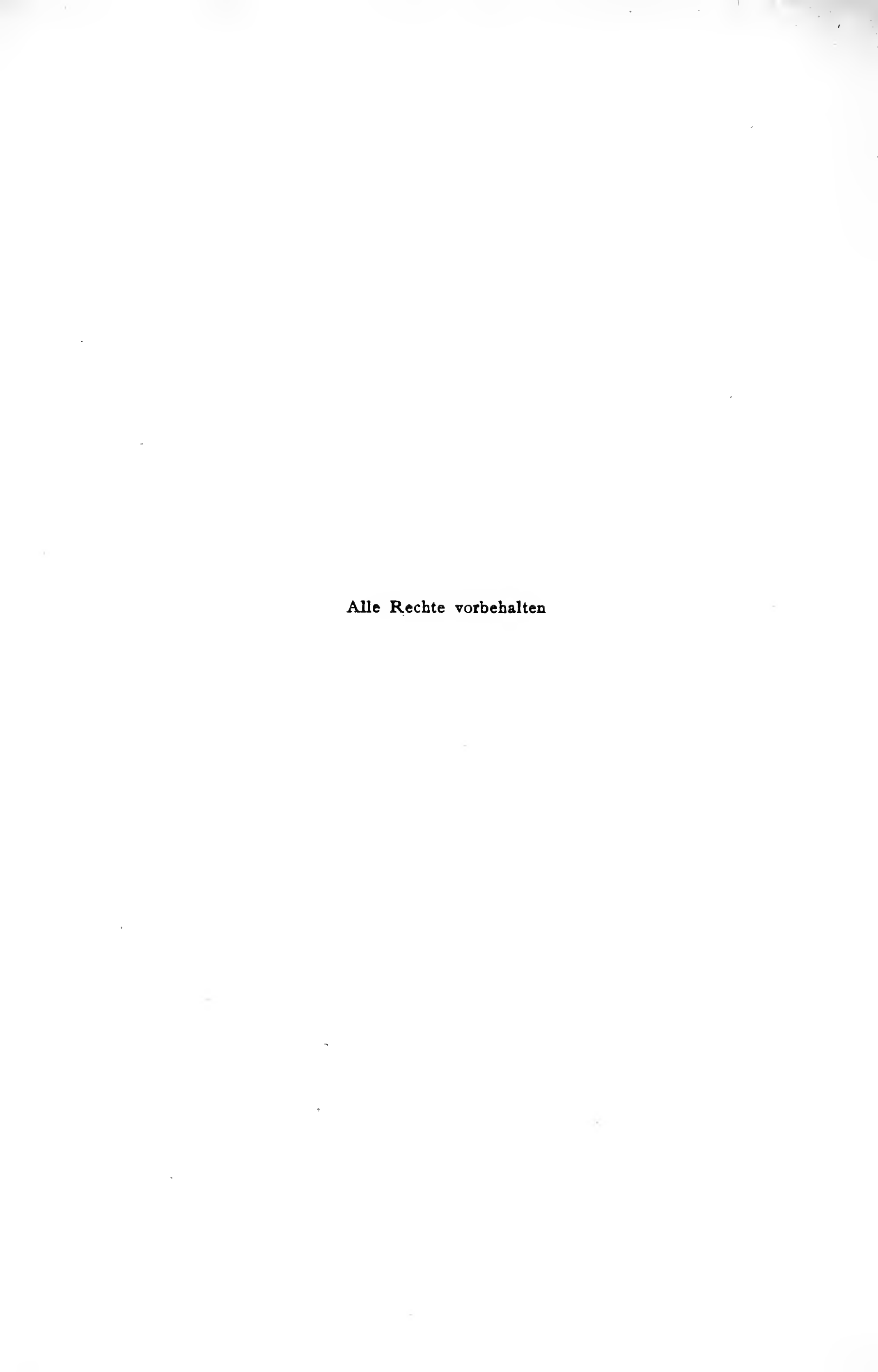
# Mein Land

Gedichte

Zweite Auflage



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1901



Meine Seele ist leiderprobt.
Sie schritt durch ein tiefes Meer von Leid;
Tausend Tropfen blieben
An ihren Fittichen hangen.

Wenn meine Seele die Schwingen hebt
Über Euch, meine Brüder,
Fallen die Tropfen im Sonnenschein
Leuchtend nieder.
Mögen sie sanfter kühlender Tau
Allen brennenden Wunden sein —
Dann will ich segnen den dunklen Weg,
Segnen das tiefe Meer.

❦

Über den Kirchhof bin ich gegangen —
Wie leise und heimlich die Vögel sangen!
Schüchtern knospten die Bäume.
Alles so zögernd — bange verstohlen —
Ich hörte den Frühling Atem holen
Schwer wie durch traurige Träume.

Und Tod und Leben mischten gar leise
Ihre alte verwirrende Weise, —
Da griff mich's mit jähem Beben,
Ins feuchte Gras zu den alten Steinen
Mich niederzuwerfen und wild zu weinen
Über Sterben und Leben.

Das Leben ist so klein, der Tod so gross
Es schüttet seine ganze Blütengabe
Dem übermächt'gen Feinde in den Schoss
Und reisst sich blutend unter Thränen los
Vom Grabe.

Doch leuchtend über Tod und Leben spannt
Die Liebe ihren ew'gen Regenbogen;
Sie hat das einzige, das ew'ge Band
Hinüber in das unbekannte Land
Gezogen.

Sie folgt dem Scheidenden zur Gruft hinab
Und legt sich stumm und sehnend ihm zur Seite;
Sie bleibt bei dem Verlassnen auf dem Grab
Und zieht mit ihm am dunklen Wanderstab
Ins Weite.

Ich bin den raschen Fluss entlang gegangen —
Wie war der Mai so licht und wunderbar!
In Morgenröte glühten seine Wangen
Und Perlentau durchzog sein feuchtes Haar.

Allüberall ein Blühen und ein Prangen —
Es schwieg die Welt vom eignen Duft berauscht;
Ich aber hab' — erfüllt von scheuem Bangen
Ein wundersam Geheimnis jäh erlauscht.

Denn eine grosse stille Wehmutsthräne
Hab' ich im Aug' des Maien leuchten sehn,
Die Wehmut jeder höchsten Erdenschöne,
In der schon Ahnung zittert vom Vergehn.

Abend ist es, dunkel, kühl und stürmisch;
Ab und zu ein heller Lichtschein flutet
Aus den Fenstern; einsam sinnend schreit' ich
Durch die Strasse.
Plötzlich bleibt mein Blick gefesselt haften
An dem grossen Fenster, dran vor Jahren
Ich so manche Stunde stumm gestanden,
Sehnsucht in dem kleinen Kinderherzen.
Wie aus närrisch lieben Kinderträumen
Blicken sie mich an, die vielen Puppen
Mit den starren, wohlbekannten Augen.
Dort die Blonde mit dem schönen Kleidchen
Gleicht aufs Haar der grossen stolzen Puppe,
Die ich mondenlang an jedem Tage
Angeschaut mit Sehnsucht und Verlangen,
Deren Bild durch meine Träume huschte —
Ach, wie oft hab' ich geträumt, ich hielte
Selig sie in meinen kleinen Armen! —
— Heute steh' ich lächelnd vor dem Fenster,
Lächelnd über meine Kinderthorheit —
Lange blick' ich durch die hellen Scheiben,
Und dann geh' ich. —

Wissen möcht' ich, ob ich einst nach Jahren,
Wenn die dunkeln Haare grau geworden,
So mit stillem Lächeln stehen werde
Wunschlos — neidlos vor den bunten Dingen,
Die mir jetzt das Herz in Sehnsucht schwellen,

Die mir jetzt so gross und herrlich scheinen,
Die des Nachts durch meine Träume gleiten,
Bis ich sie erstrebt, errungen glaube
Selig wie als Kind mit meiner lieben
Blonden Puppe in den kleinen Armen.
Wissen möcht' ich, ob ich nach dem letzten
Stillen Blick auf all' die Herrlichkeiten
Dann so ruhig weiterschreiten werde
In die dunkle Nacht.

## An Leopardi.

### I.

Du bist's allein, dem meine Seele glaubt,
Schwermütiger Verkünder der Verneinung.
In meiner tiefsten Seele liegt ein Thal,
Wohin kein Sonnenstrahl sich je verirrt,
Ja, wo das Mondlicht selbst das Dunkel flieht
Der tiefen Nacht.
Mit bangem Fuss enteilet dort die Hoffnung;
Nur schluchzend an zerbrochnen Tempelstufen
Liegt noch der Schmerz und neigt das schwere
Haupt.
Und durch die schwarzen Tannen rauscht der
Sturm
Sein trauriges vernichtendes Warum? —
Und eine, eine Antwort weiss ich nur:
Vergehn und Sterben. —

Du bist's allein, dem meine Seele glaubt,
Schwermüt'ger Fremdling mir so tief verwandt;
Denn auch in Deiner Seele war die Nacht.
Ich glaube keinem jener Ueberwinder,
Die mit den frevelnden Titanenhänden
Keck nach der nie erreichten Sonne greifen,
Aus ihrem ew'gen Gold ein Diadem
Um ihre Stirn zu flechten; — keinem jener,
Die stolz mit diesem ew'gen Glanz dem Tod
Noch einen Lebensschimmer leihen wollen; —

Aus ihren bleichen Fingern rinnt das Gold,
Indem sie sterben. —

Ich glaube Dir, der alle Lebensgüter
Geliehen weiss vom Tod. Und so wie Du
Vergess' ich nie das schauernde Warum,
Das durch der Tannen dunkle Kronen rauscht.

❦

## II.

Ja, Du bist wahr. Du leihst der stolzen Riesin,
Der nackten ragenden Vergänglichkeit
Nicht jenen seidnen, goldbefransten Mantel
Durchwirkt mit grossen Blumen holder Lügen
Und toller überwindender Gedanken,
Den ihr die Andern ängstlich überwerfen,
Darunter doch dieselben Glieder atmen,
Darüber sich dasselbe dunkle Haupt
In stolzer Schwermut hebt. —
Du weisst, das einzig Ewige hienieden
Ist die Vergänglichkeit — die einz'ge Göttin,
Vor deren hehrer nackter Majestät
Dein Knie sich beugt. —
Die Andern mögen ihre Fahnen schwenken,
Zu neuen selbstgeschaffnen Göttern wallen
In weihrauchduftumwogter Prozession
Und an des Lebens goldnem Tempel landen.
Du bleibst der Göttin treu, der Ewigen,
Die Jeden wieder zu sich fordern wird,
Von der Du nichts erhoffst — an die Du glaubst.

III.

Wie Du das Glück liebst — mit der heissen Liebe
Der Unglücksel'gen — brennend — unauslöschlich
So liebt die Nacht den schönen frohen Tag,
Der vor ihr flieht —
So der Verbannte sein verloren Land,
Wenn er im Dämmerschein hinüberstarrt
Nach ferner Küste, die der Nebel deckt —
So Luzifer des Himmels lichtes Reich
Und Gott, der ihn verstiess. —
Sie alle suchen, die doch längst entsagten —
Und da der Geist mit klarer Stimme spricht:
Unwiederbringlich ist's und unerreichbar —
Da flüstert tief in wunder Brust das Herz:
Ich find' es doch.

## IV.

Ich mein', ich stehe Hand in Hand mit Dir
An einem grossen Strom im tiefen Dunkel —
Von fern ein wundersamer Rosenduft
Und ein verirrtes helles Kinderlachen,
So süsse Boten der Vergänglichkeit. —
„Das ist für Jene," sagt Dein weher Blick,
„Komm Du mit mir! Wir gehen in die Nacht.
Doch frage nicht nach ihren Sternen mehr —
Du weisst, es giebt auch sternenlose Nächte."
Ich aber neige stumm mein Haupt vor Dir,
Mein wahreres, mein gröss'res Ebenbild —
Der Duft verweht — das leise Kinderlachen
Verklingt von fern — und Hand in Hand mit Dir
Geh' ich ins Dunkel.

Der Abend schlägt die stillen Augen nieder,
Ein leises Lächeln giesst er auf die Welt,
Dass sie errötend jäh den Atem hält. —
Und müde — müde sinken meine Lider.

Doch immer schlägt mein Herz — und immer — immer
Wie müd ich bin — es hört nicht auf, zu schlagen,
Rastlos das Blut durch meinen Puls zu jagen —
Und keine Ruh bringt mir der Dämmerschimmer.

An stillen Dächern meine Blicke hangen;
Sie ruhen unter mir gleich grossen Särgen —
Ich aber weiss, dass sie das Leben bergen —
Ein Meer von Schmerz und Unruh und Verlangen.

Vielleicht huscht irgendwo durch dunkle Zimmer
Ein Kind mit sonn'gem Blick und frohem Lachen —
Es wird wie alle — alle einst erwachen
Und weinen, rufen, sehnen immer — immer.

❦

Ich wachse —
        und mit mir wächst Einer,
Mein Schmerz. —
Immer tiefer schlägt er Wurzel
In meinem Herzen.
Immer dunkler und gewalt'ger
Breitet er die Äste. —
Und unter dem Schatten
Des mächtigen Baumes
Fliesst rasch und leise
Der Bach meines Lebens.

## Kinderzeit.

An dich gedenk' ich, meine Kinderzeit,
Da treue Hände mich die Wege führten,
Die von der Liebe sorglich aufgespürten,
Die fernab liegen von des Wissens Leid.

Du Kinderzeit — du blumenhelles Land,
In das des Lebens schwarze Schatten fallen,
Wie zag und scheu die kleinen Füsse wallen,
Wo jeder Schritt des Weges unbekannt.

O dunkle Kindesangst — o tiefes Grauen —
Unwissend Wissen — heimlich banges Pochen
Ans Thor des Lebens — Wachstum rascher Wochen,
Und blinden Auges diese Angst, zu schauen.

Traumschweres Kinderherz — betrognes Kind
Schon ahnend, dass die Wünsche sich nicht enden,
Dass sich die dunkeln Thore niemals wenden,
Die innen ganz von lichtem Golde sind.

Schon ahnend, was in unsre wachen Seelen
Des Wissens Finger halb in Narben gräbt
Und halb verlöscht, so dass sich wirr verwebt
Die Schrift, der die geheimsten Zeichen fehlen.

Schon ahnend, wass wir nimmer wissen werden. —
Die kleine Seele abgedrängt vom Pfade
Sucht, was wir ewig suchen — Licht und Gnade.
Und keiner weist ihr diesen Weg auf Erden.

An Dich gedenk' ich, meine Kinderzeit,
Und küsse Euch, die mich geführt, die Hände.
Ihr wusstet nicht des Weges dunkles Ende,
Dess Morgen Eurer Liebe Licht geweiht.

❦

## Traum.

Nacht und Stille — arme, wunde Seelen,
Die Ihr haften bleibt in diesem Leben,
An dem Wust von Staub und Alltagsgrau,
Habt Ihr keine Schwingen, die Euch heben
Hoch ins Blau,
Um Euch mit den Engeln zu vermählen?

Sehet, wie ich unter Kronen wühle,
Sie mir selig auf das Haupt zu setzen!
Engel fassen leise meine Hand —
Andre, die mir kühl die Stirne netzen.
Goldnes Land!
Seht, o seht, wie ich mit Rosen spiele!

Das ist das Vorrecht, unser süsses Vorrecht,
Dass wir das Tote lebend träumen dürfen. —
Sowie die bleichen Georginen träumen
Vom Frühling, den sie nie gekannt,
So schauen wir Begnadeten des Traumes
Die längst versunkne Stadt, durch deren Strassen
Im Dämmerlichte bleiche Frauen gleiten,
Mit schwarzen Haaren und mit schwarzen Schleiern
Und über der die Glocken dunkel läuten:
Vineta —!

❦

Ich weiss nicht, was es ist, was mich am Abend
Zu müder, namenloser Sehnsucht zwingt.
Das Antlitz in den Händen tief vergrabend
Vernehm ich, wie die Stille um mich singt.

Das Leben hör' ich leis vorüberschreiten,
Die Zeit, die rastlos mit den Flügeln weht —
Und meine Arme muss ich sehnend breiten
Nach jeder Stunde, die vorübergeht.

Ich scheu' ihn nicht, den stillen, dunklen Hain.
Gleich einem heimatlichen Abendliede
Wird über mir sein tiefes Rauschen sein —
Ein Ende allem Sehnen — Friede — Friede.

Ich scheu' ihn nicht, des Todes kühlen Kuss.
Ich will dem Führer beide Hände geben —
Doch einmal nur, bevor ich sterben muss,
Nur eine — eine Stunde möcht' ich leben.

## Dämmerung.

Im Dämmerlichte kommt es gegangen
Und fasst meine Hände und streift meine Wangen,
Und ich starre ihm sehnend ins Angesicht,
Im blauen schleiernden Dämmerlicht.

Es trägt auf dem Haupt einen welken Kranz
Von Blüten, die ich mir selbst zertreten,
Von Blättern, die mir im Sturme verwehten,
Und im Aug' einer rinnenden Thräne Glanz.
Und es hebt die mächtigen blauen Schwingen,
Und ich höre ein leises trauriges Singen.

Ich fasse die bebenden Worte nicht,
Gebrochene Töne hör' ich ziehen
Aus längst verklungenen Melodieen —
Und langsam erstirbt das letzte Licht.

Nacht ist's — zu meinen Füssen brandet
Ein Meer von unerlöster Sehnsucht
In schluchzenden Wogen —
Und alle gekreuzigte Liebe der Welt
Steht um mich her. —
Dunkel — beengend — so voll die Welt
Von brennender Liebe,
Die in das dunkle Gewand der Nacht
Einsam ihr Antlitz birgt.
Stockende Seufzer — banges Schluchzen —
Und die heiligste Liebe verströmt
Einsam ins All.

So in die still verschneite Nacht
Blick' ich hinaus;
Die alte Sehnsucht ist erwacht
Und singt und flüstert, weint und lacht
Und lacht mich aus.

Sie zieht um mich den Zauberkreis
Von Wunsch und Wahn;
Sie spricht wie Du so scheu und leis;
Sie starrt mich an so traurig heiss,
Wie Du gethan.

❦

In das stille verlöschende Abendrot,
Darin die Sonne versank,
Blicke ich einsam hinüber
Von Sehnsucht krank.
O, wie ich schaffe und ringe,
Um zu vergessen!
Oft mein' ich wohl, dass es gelang;
Denn ich denke viel fremde Dinge
Stundenlang.
Und ich spreche Dich nie
Und sehe Dich kaum —
Und es war ja alles ein Traum.
Ein Traum so traurig und bange
Wie flüsterndes Herbsteswehn —
Und will doch nimmer vergehn
Und währt so lange. —
Es lebt und atmet um mich
Im Abendschimmer —
Denk' ich auch nicht an Dich,
Ich fühle Dich immer.

## An die Liebe.

Nun ringen wir zwei bis zum Morgenrot.
Du tratest zu mir in der tiefen Nacht;
Ich lasse Dich nicht, bis der Tag erwacht;
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn.

Du segnest mich denn mit jener Glut,
Die Du mir im Busen entzündet hast,
Du wandelst in Heil dieses Kampfes Last —
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn.

Du legest mir beide Hände aufs Haupt,
Da ich Deine göttliche Macht empfand —
Und segnest die Kraft, die Dich überwand —
Ich lasse Dich nicht — Du segnest mich denn.

Kein Liebeswort ist zwischen uns gefallen.
Du hast mir nicht einmal die Hand geküsst,
Wie mancher that, der mir nicht teuer war.
Ich sprach mit Dir wie mit den andern allen,
Der Du mir Licht und Luft gewesen bist
Und Lebensodem dieses ganze Jahr.

Doch das, was Deine Augen mir verkündet,
Die leuchtenden Verräter, halt' ich fest,
Sowie in Sturm und Schnee ein armes Kind
Sein Püppchen hält und wunderherrlich findet
Und immer wieder zärtlich an sich presst,
Neidlos auf die, die reich und glücklich sind.

Es ist nicht tot, das Glück.
Manchmal da kommt es
Im Traume — im Wachen
Und blickt mich an und lächelt
Und winkt mir. —
Und gestern — ich sass zwischen Euch,
Ich trank den perlenden Wein,
Ich lachte und plauderte.
Doch plötzlich — da ward' ich still —
Zu Boden starrt' ich,
Bis einer lachend fragte:
„Wo sind Sie?"
Wo ich war? O, mein Himmel!
Ich hatte zu Füssen
Des Glückes gekniet
Weit — weit Euch allen
Und hatte geträumt,
Es hielte mich fest
Und küsste mich tot.

Warum suchen wir alle,
Alle das Glück?
Dass es den traumgoldnen Schleier
Sorglich uns breite
Über das Leben?
Glückverstossene wir! —

Nimm Dein Kind an der Hand!
Märchen sollst Du ihm sagen,
Glühende, blühende Märchen,
Dass es die heimliche goldne
Märchensehnsucht nicht misse —
Aber sage dem Kind,
Wenn es im Traum sich verliert
Tief in die blühenden Gärten —
Sag: Es sind Märchen!

Der Sturm rauscht durch die Linde;
Düfte kommen im Winde
In tiefer klingender Nacht.
Mein Herz ist aufgewacht
Und pocht so laut und mächtig
In der Nacht tiefstürmendes Lied.
Ich weiss nicht, wie mir geschieht.
Ah, wie der Nachtsturm saust!
Ein grosses Vergessen umbraust
Das Haupt mir dunkel und nächtig —
Und in dem Vergessen ein Wissen
Von nie gewussten Dingen —
Ein Fliehn und Umschlingen,
Ein Verlieren und Finden,
Ein Erscheinen, Verschwinden —
Das sind die stummen Gestalten,
Das ist das webende Walten
Der Nacht. —
Der Sturm rauscht durch die Linde,
Düfte kommen im Winde,
Mein Herz ist aufgewacht.

Im feuchten Wald Herbstmorgenduft
Und kühles Schweigen —
Schimmernde Stämme steigen
Empor in die bleiche Luft.

Und unter meinem Schritt erwacht
Mit leisem Rauschen
Das Laub am Boden. Es lauschen
Die sterbenden Blätter sacht.

Des Waldes Zauber spinnt mich ein
Ganz stille — stille —
Und Weh und Wunsch und Wille
Schlafen langsam ein.

❦

Ein Brunnen muss rauschen
In stiller Nacht.
Und wir zwei müssen stehn
Und lauschen —
Und Du hältst mich sacht,
Und der Frühling muss um uns wehn.
Und das Brunnenrauschen,
Das Frühlingswehn
Und das Flüstern der Nacht
Wir müssen's verstehn.

❦

Heut nahte mir im Traum ein Unsichtbares.
Das sprach zu mir: Für einzig schönes, wahres,
Für aller Heil, für aller Glück und Leben
Willst Du mir Deine beiden Hände geben?
Und schauernd, selig bang, dem Ew'gen nah
Bot ich die beiden Hände und sprach: ja.

Schon auf den Block hatt' ich sie still gelegt
Des Beiles harrend, bleich — doch unbewegt. —
Da plötzlich nahtest Du, umschlangst mich leis,
Und mir am Ohre flüstertest Du heiss:
Wie darfst Du, mein geliebtes süsses Leben,
Die Hände, die ich so geliebt, vergeben?
Die ich mit Küssen deckte ohne Ende —
Mein sind sie, diese lieben schönen Hände.

Und beide Hände sanken mir hernieder.
Um Deinen Hals legt' ich sie schweigend wieder.
Ich kann nichts geben, nicht mehr Opfer sein —
All, was ich habe, bin und thu', ist Dein.

Was sie von Dir sagen, hör' ich kaum —
Leise, ferne klingt mir's wie im Traum.
Leise, leise zieht mein stilles Weh,
Müdes Segel über tiefe See.
Auf dem Grunde steht ein steinern Bild
Deines — wie es mir allein enthüllt.

❦

Ich lieb' das Leben — lieb' es so durch Dich,
Der mir die leuchtenden Gefilde wies
Im Morgenglanz.
Und rauschend flutet meiner Sehnsucht Strom
Durch das gesegnete, gewalt'ge Land
Und kennt nicht Grenzen, kennt nicht Schranken
mehr,
Bis er des Lebens letzte Schranke bricht
Und donnernd in das Thal des Todes stürzt.

❦

Leuchtend steht der Mond und golden
Überm dunkeln Tannenwalde.
Blasse weisse Blütendolden
Träumen an der stillen Halde.

Wundersames Abendfeiern —
Leise weisse Nebel steigen,
Und aus ihren feuchten Schleiern
Spinnen sie das grosse Schweigen.

Hier hat alles Weh ein Ende —
Nur ein Sehnen leis und linde:
Komm und küsse mir die Hände,
Dass ich leichter überwinde!

❦

Im Feld ein Mädchen singt —
Vielleicht ist ihr Liebster gestorben,
Vielleicht ist ihr Glück verdorben,
Dass ihr Lied so traurig klingt.

Das Abendrot verglüht —
Die Weiden stehn und schweigen —
Und immer noch so eigen
Tönt fern das traurige Lied. —

Der letzte Ton verklingt. —
Ich möchte zu ihr gehen.
Wir müssten uns wohl verstehen,
Da sie so traurig singt.

❦

Die Bäume rauschen — Sonnenstrahlen gehn
Durchs stille Laub, durchs wogende Gelände;
Die Wiese blüht; ich falte still die Hände —
Die Erde liegt so friedlich da — so schön.

Ich will — ein ewig trostbedürftig Kind —
Mein Haupt ans Herz der grossen Mutter legen,
Die jeden kennt von meines Herzens Schlägen,
Die fühlt, wie heimlich tief mein Herzblut rinnt.

Sie hat in mir gekämpft, gesehnt, geliebt —
Sie ist mein schaffend, gebend Ich gewesen —
So soll sie nun mich lösen und erlösen
Stumm, wie die Mutter ihrem Kind vergiebt.

## Glück.

O glühend überblühter Wunderbaum!
So sah ich tausendmal das Glück im Traum
So übervoll von tiefen roten Blüten.
Nun steh' ich da und blicke still empor,
Und alle Wünsche strömen wild hervor,
Kein Wille mag die stürmenden mehr hüten.

Komm! Schütte aller Deiner Blüten Pracht
Herab, herab auf meines Hauptes Nacht!
In Blüten bade alle meine Glieder!
Herab, herab! Mir alles in den Schoss! —
Da löst sich zögernd e i n e Blüte los
Und fällt betäubt zu meinen Füssen nieder.

Im grauen Frühlicht stehn die Birken da
Und hängen traurig ihre Zweige nieder —
Ein Windstoss hin und wieder,
Ein tiefer Seufzer — denn der Herbst ist nah.

Die Strassen liegen noch in grauer Ruh.
Der Brunnen rauscht verschlafen nur und müde,
Wie einem wehen Liede
Hör' ich ihm still noch halb im Traume zu.

So herbstlich liegt die Welt und ohne Licht
Vor mir wie diese Stadt im Morgengrauen.
Die toten Strassen schauen
Mir fremd und einsam in das Angesicht.

Stille Nachtluft — komm zu mir herein
Küsse meine thränennassen Wangen,
Sag' mir, dass Du durch die Welt gegangen,
Dass Du rein geblieben — kühl und rein.

Lieb' und Elend sahst Du — Schuld und Flehn
Bring mir all die alte wehe Kunde.
Lehr' mich lächelnd mit erstarrtem Munde
Kühl und einsam durch die Welt zu gehn.

Wo soll ich knie'n? Mir ward ins Herz gegeben
Der Wunsch, anbetend, liebend mich zu weihn.
Wo soll ich knie'n und Magd und gläubig sein?
Gebt mir Altäre! meinem armen Leben!

Ich will sie schmücken. Rosen, duftig schwere,
Die in dem reichsten aller Gärten stehn,
In meinem Garten, will ich brechen gehn
Und überschütten will ich die Altäre.

Ich komme nicht mit armen leeren Händen,
Nicht Wunsch und Flehn zwingt mich zu Boden hin —
Weil ich zu überreich an Gütern bin,
Möcht' ich den Reichtum opfern und verschwenden.

Gebt mir Altäre! meinem armen Leben,
Das niemals lohnte, was ich ihm gebracht!
Stellt über mich die eine grosse Macht,
Dass ich ihr dienen kann und endlos geben!

❦

Sommersonnenwende —
Wie das Licht sich neigt,
Wie der Tage hellster
Still ins Dunkel steigt.

Lege Deine Hände
Weich auf jedes Haupt,
Das an Glück geglaubt —
Sommersonnenwende.

❦

Sie kniet am Lager ihres Erstgebornen
Sie küsst ihn und sie lächelt auf ihn nieder.
Ich seh' ihr zu — warum sie immer lächelt.
In heisse Thränen müsste sie zerfliessen,
Ihr Haupt an das geliebte Köpfchen legen
Und flüstern in des Kindes Ohr: Vergieb!
Vergieb mir einst, dass ich Dir Leben gab,
Dass ich Dir auf das zarte Haupt gelegt
Ein dunkles Menschenloos. Es war aus Liebe.
Und Du, mein Liebstes, wirst mir nicht vergeben,
Als bis Du liebst.

Der Frühling stürmt durch die feuchte Luft
Des Wintertages
Mit seinen rauschenden Schwingen.
Horch, er erzählt Dir ein Märchen —:
Sie lag im einsamen dunkeln Grund
Und schlief mit sehnsuchtatmendem Mund.
Da brach aus den rauschenden Tannen hervor
Der Sturm, der herrliche Königssohn
Und hob sie auf seine Flügel empor
Und trug sie hinüber. —
Und als sie erwachte, da war ein Duft
Und ein Blühen und Summen und schmeichelnde
Luft —
Und über sie neigte sich sanft und lind
Der Frühlingswind . . .

Glaub ihm nicht! Glaub ihm nicht!
Heute nur riss er sich los aus dem Kerker;
Der Abend schon schlägt ihn aufs neue in Ketten;
Er ist ja gefangen — und Winter ist's —
Und Du bist kein Kind mehr, kein frommes Kind
Mit dem gläubigen Märchenherzen.

## Narrenlied.

Was sucht Ihr denn immer — und irrt Euch wund
Auf leuchtende Gipfel, weiss verschneit,
Und taucht auf des Meeres verborgenen Grund
Und reisst an den Thoren der Ewigkeit?

Bleibt lieber im wirr durchdufteten Land,
Umfasset, was Ihr der Stunde raubt
Und hüllt Euch in buntes Narrengewand
Und setzt Euch die Narrenkrone aufs Haupt!

Betrügt Euch mit farbigem Glanz um die Nacht
Und übertönet der Fragen Gebraus
Mit rauschenden Klängen — und lacht — und lacht
Die thöricht vergeblichen Sucher aus!

An Eure Lippen den schäumenden Wein!
Der Thorheit, dem Rausch sei der Becher gebracht!
Und der soll der König der Narren sein,
Der mit wundestem Herzen am lautesten lacht!

Wild braust der Strom
Zwischen Bergen daher
Und jauchzt mit schäumenden Wogen:
Ich trotz' Euch — ich trotz' Euch
Ihr ew'gen Gewalten.
Es giebt kein Gesetz,
Das mich überwindet.
Es giebt keine Kraft,
Die mich bindet und zwingt. —

Und jauchzend stürmt er
Entgegen der Tiefe.
Noch einmal bäumt er
In sprühendem Gischt
Sich trotzig empor —
Dann reissen ihn tosend
Die ew'gen Gesetze
Zum Abgrund. —

Da donnert und ruft er
In schäumendem Wirbel
Sein stolzestes Lied:
Und zwangt Ihr mich dennoch,
Ihr ew'gen Gesetze —
Und muss ich Euch folgen,
So folg' ich Euch frei.
Ich falle und stürze —
Doch unüberwunden.
Im Sturz erst kann ich

Die ganze Schöne,
Die brausende Kraft entfalten.
Ihr macht das Steinchen
Zu Boden sinken,
Das Blütenblatt herniedergleiten.
Wer weiss ihren Fall? —
Ich aber — ich jauchze
Hinaus in die Ferne,
Und mit mir reiss' ich,
Was sich mir naht.
Euch dank' ich. Ihr lehret mich meine Macht,
Des Lebens brausenden Überschwang.
Euch sing' ich und mir
Mein donnerndes Lied,
Ich, der ich im Sturze
Am grössten.

Ich liebe unter allen die am meisten,
Die unsichtbare Kronen tragen.
Wohl lieb' ich auch die heitern jungen Häupter,
Auf deren Locken Rosenkränze liegen,
Das Haupt, das sinnende Gedanken beugten,
Der Demut frommgesenkte Kinderstirn;
Doch lieb' ich unter allen die am meisten,
Die frei und königlich im Leben stehn
Und unsichtbare Kronen tragen.

Fahre über die Wiesen,
Toller Wind! —
Wie ein wildes wahlloses Kind
Beuge die schwachen Blumen,
Die weissen zitternden Dolden,
Lass die Blüten blau und golden
So ruhig, so friedlich einsam
Nicht stehn!
Fahre mit wildem Wehn
Deiner stürmisch flatternden Locken
Dazwischen, dass sie erschrocken
In tausend Rätseln und Fragen
Die Augen zum Himmel schlagen.
Beuge sie gegen einander,
Lasse sie beben und schwanken
Geschüttelt von wirren Gedanken,
Lasse sie flüstern und lauschen,
Heimliche Grüsse tauschen,
Bebenden Haupts sich berühren,
Erschauernd einander spüren.
Fülle die Kelche mit Thränen,
Lasse sie kämpfen und sehnen,
Stark sich emporzurichten,
Da Du sie beugst und verwirrst. —
Dann magst Du die Schwachen vernichten,
Magst in stürmischem Sausen
Blätter und Blüten zersausen!

Fahre über die Wiesen,
Toller Wind!

Ich will nicht, dass die Zeit vorüberrinnt
Und alle Rosen rauschend mit sich reisst —
Ich hasse diese Flut, bewegt vom Wind,
Die immer neu in wirren Lichtern gleisst.

Ich will es nicht — sie raubt mir Schmerz und Glück.
O, wie ich arm und winzig machtlos bin! —
Nur eine Rose lasse mir zurück! —
— Umsonst — schon treibt sie in den Wellen hin.

❦

Friedsames, einsam schweigendes Gelände —
Mir ist, als ob der Klang von meinem Schritte
Des Abends feierliche Ruh zerschnitte,
Als ob vor mir der Hauch des Friedens schwände.

Hier ruht die Welt — erlöst von Wunsch und Fragen,
Erlöst in dunkler dämmerlicher Stille,
Hier ist des Schweigens wunderbare Fülle —
Ich aber hab' ein Herz hineingetragen.

## Weltuntergang.

Heut träumte mir — kaum weiss ich, war es
Träumen —
Gewitter — blitzdurchlohte Sturmesnacht.
Die Wogen sah ich hoch und höher schäumen —
Weltuntergang — die ganze Welt erwacht.

Und in der Blitze ungeheuerm Leuchten
Sah ich der Menschheit in das Angesicht,
Ein Meer von aufgeriss'nen, sehnsuchtsfeuchten
Erhob'nen Augen voller Glut und Licht.

Und alles anders, als ich's je gesehen —
Verschwunden der Beherrschung glättend Spiel;
Da sah ich lauter nackte Seelen stehen,
Von denen Alltagsgrau und Schleier fiel.

Da quoll aus allen Herzen Liebessegen,
Da zögerte und schwankte keine Hand,
In eine andre liebend sich zu legen —
Und wehe der, die keine andre fand.!

Und in der wilden Wut der Elemente
Da sah ich Lippen brennend heiss vereint,
Die sonst das Leben hart und ewig trennte,
Sah Augen strömen, die noch nie geweint.

Ein einzig Lieben und ein Allumschlingen,
Ein grosser Strom von Sehnsuchtsseligkeit,
Dem Tod das ganze Leben abzuringen,
Zu leben losgelöst von Raum und Zeit.

Und als die Flut sich hob und wilder rauschte,
Da war kein Auge, das sie branden sah,
Da war kein Ohr, das ihren Schrecken lauschte —
Sie fühlten nur, dass sie einander nah.

Und höher stieg's — und alles war verschlungen —
Nur ferne noch von fahler Glut umloht,
Da stürzten sich die letzten zwei umschlungen
Von höchster Spitze jauchzend in den Tod.

Herbstnebel über graden Taxushecken —
Die halbentblössten grauen Steingestalten
Sehn frierend auf die blassen Rosen nieder,
Die ungepflückt erfrieren und verblühn.
Ein fremdes Lächeln ruht auf aller Lippen —
Die starren steinernen Gestalten träumen
Im Herbsteswehn vom schönen toten Frühling,
Der ihnen einst in blauer Dämmerstunde
Zu Füssen lag.

❦

## Frühlingsnacht.

Ein leiser, nächtig rinnender Regen —
Ein Knospen und Drängen und dunkles Bewegen,
Ein Stöhnen wie fernes Windesgebraus —
Auf stammelnden Lippen ein flüsterndes Werde —
Der Frühling wirft sich ans Herz der Erde
Und schluchzt sich aus.

## Jetzt.

Vergangenheit und Zukunft reichen sich
Ob Deinem Haupte schwer im Jetzt die Hand.
Fühlst Du die Wucht, mit der die beiden sich
Die unerbittlich harten Hände drücken,
Und bangst Du nicht, dass dieser Händedruck
Dein Haupt zerschmett're?

❦

Hoch oben am Berge steht ein Strauch
Mit brennend roten Beeren,
Als ob Blutstropfen wären
Gefroren im Nebelhauch.

Ein Wallen und Wogen. Der Sonnenstrahl
Kann vor Nebeln die Erde nicht finden.
Die Wolken kommen und schwinden
Und wehren den Blick ins Thal.

Hier will ich ruhen — unter dem Baum
Mit den Beeren rot wie Wunden —
Die Welt verhüllt und verschwunden
Wie ein ferner trauriger Traum.

Seltsamer ferner Klang. Ein Nebelhorn
Tönt tief vom dunkeln See zu mir empor.
Durch dichte Nebel gleitet dort ein Schiff,
Es sucht den Weg — es ruft und warnt die andern.

Ich steh und starre sehnend in die Nacht. —
Dass in den dichten Nebeln um uns her,
Durch die wir suchend und verloren gleiten,
Ein Klang uns warnte — ein getreues Horn,
Wenn uns der letzten bunten Lichter Schein,
Der unserm Aug' noch eben nah gedäucht,
Im Nebel stirbt.

Ich weiss nur eins — dass wir uns lieben müssen,
Wir an des gleichen Lebens Meeresstrand,
Wir Heimatlosen, die nach fernem Land
Wahnsinn'ger Sehnsucht voll die Segel hissen.

Ich weiss nur eins — dass wir uns helfen müssen
Auf unsrer Reise wirr und voll Gefahr,
Dass nie ein Glück auf diesen Wogen war,
Als helfen und ein helfend Herz zu wissen.

Ich weiss nur eins — trotz finstrer Einsamkeiten,
In die der Sturm uns Ringende verschlägt,
Dass wir uns suchen müssen unentwegt,
Eh' wir ins letzte tiefste Dunkel gleiten.

Hoch in den Wolken wandert mein Fuss,
Die über dem Thale ruhn —
Dem Thale drunten send' ich nun
Einen stillen, ewigen Gruss.

Wohl weht hier oben rein die Luft,
Die Wolken sind weiss und rein,
Sehnsuchtgetrieben schreit' ich hinein
In den feuchten schimmernden Duft.

O wie die Wolken ein einzig Mal
Hinziehen bis ans Meer
Und den Segen der Berge rein und schwer
Niedergiessen ins Thal.

Habt Ihr Euch niemals ein Reich geträumt
Raumlos und zeitlos — ein ewiges Meer?
Fessellos wogt es in Freiheit und schäumt
Rauschend daher.

Sehnsucht, die keine Grenzen mehr kennt,
Schuf sich dies grenzenlos mächtige Grab —
Jauchzend — von ehernen Fesseln getrennt
Taucht sie hinab.

Unter grossen fremden Orchideen,
Die vom Leben nur die Schönheit wissen,
Sollst Du leise meinen Scheitel küssen
Und mir lange in die Augen sehen.

Eng umschlungen lass uns beide stehen
Und die Düfte trinken und das Schweigen
Fern von allen — uns allein zu eigen
Unter grossen fremden Orchideen.

Alleine wandern so im Dämmerlicht
Allein im hastig drängenden Gewühle —
Geheimnisvoll trifft mich des Abends Kühle,
Geheimnisvoll blickt jedes Angesicht.

So fremd die Menge mir und so verwandt
Und alle von verborgnem Drang getrieben,
Verdammt, zu irren und verdammt, zu lieben.
Mir ist, als hätt' ich Jeden längst gekannt.

Ich fühle alle Wunder um mich her
Mit schwerem Flügelschlag die Stirn mir streifen —
So fern — so ewig ferne vom Begreifen,
So voll von Ahnung — so von Wissen leer.

Und weiter geh' ich durch die laute Stadt —
Erschrocken fühle ich mich selber schreiten,
Ein Rätsel stumm durch tausend Rätsel gleiten,
Von denen keines eine Lösung hat.

❦

Hoch steht mir der Baum der Erkenntnis
Voll leuchtender glühender Früchte —
Und viele fallen zu Boden,
Die überreif — und vermodern,
Und neue Früchte erstehen
Aus zarten zögernden Blüten —
Und reifen. —
Hoch aber über den andern
Schwebt unvergänglich mir eine
Im dämmernden Laub.
Still glüht in ewigem Purpur
Die reine Güte.

Der Wunsch schoss auf, eine flammende Blüte
Im Garten Eden
Und duftete seltsam —
Und leise sank der Duft hernieder
Ins Herz des ersten Menschen.
Und da es dunkelte
Im Garten Eden,
Da kam ein Engel
Herabgestiegen;
Leis in den Kelch der roten Blüte
Streut' er ein goldnes Körnchen
Unmöglichkeit.
Da duftete die Blüte stärker,
Und aus dem Wunsche ward
Der Traum.

Tiefrötlich flammt der Abendschein
Über die Wiesen hin —
So seltsam ist mir zu Sinn,
So wunderseltsam allein.

Ich bin allein auf dem Erdenrund
Von allen weit getrennt —
Eine Sprache, die niemand kennt,
Spricht und stammelt mein Mund.

Die lehrten mich Schweigen und Windeswehn,
Keine Mutter sprach sie mir vor —
Wie könnte ein menschlich Ohr
Die Sprache, die meine verstehn?

Ihr Blumen, Euch grüss ich — Ihr seid mir vertraut,
Ihr alle im Wiesengrund,
Ihr hört mir am stummen Mund
Der eigenen Sprache Laut.

O ein wildes wünschendes Menschenkind
Und so tief und ewig allein
Und nur verstanden sein
Von den Blumen im Abendwind.

## Unter Marmorbildern.

Hier ist es schön. Die Welt in weissem Frieden
Erstarrt in strengen feierlichen Falten
Und doch nicht tot. — Die marmornen Gestalten
Sie atmen Leben — weit von Dir geschieden.

Sie waren, was Du bist — und werden's bleiben,
Wenn längst Dein qualdurchstürmter Leib zerfallen.
Sie ruhn und dauern fort in diesen Hallen,
Durch die wir Todgeweihten hastig treiben.

Ein Geist erlöste sie zu reinrem Leben,
Da er gewagt, die atmenden Gestalten
Im wirren Lebensstrome festzuhalten
Und in des Marmors kühles Reich zu heben.

Zu Stein ward selbst der Tanz gelöster Glieder,
Marmorne Ruhe atmet die Bewegung,
Und aus dem starren Stein quillt doch die Regung
Geheimsten Menschenwillens zu uns nieder.

In Stein ward alles Treibende gebunden,
Bewegte Ruh — gefrorne Lebensflammen.
Gewesnes, Werdendes strömt tief zusammen,
Und alles Leidende hat überwunden.

Ich hab' gelitten. Nicht ein grosses Glück
Sah ich mit jähem Krach in Trümmer sinken.
Von fern nur sah ich Gold und Marmor winken,
Und langsam bröckelnd sank mir Stück um Stück.

Nun aber wart' ich, dass der Tag erscheint,
Der mir Vergeltung bringt —: das grosse Lachen —
Der Tag, da mich die Menschen lachen machen
So wild, wie ich um Menschen schon geweint.

Sie ging hinab in den Garten
Im roten Gewand
Eine Lilie in weisser Hand —
Sie wollte das Leben erwarten.

„Rein ist meine junge Seele,
Meine Träume sind rein —
Gott, lass mich glücklich sein,
Doch ohne Schuld und Fehle.“ —

Bleib stehen, Kind, bleib stehen
Vor der goldenen Thür!
Das Glück kommt nimmer zu Dir.
Du sollst nicht weitergehen.

Wer will Deine Seele schonen,
Die weiss ist und rein?
Wer kennt Deinen Edelstein?
Wer sieht Deine funkelnden Kronen?

Wer wird Deiner Träume Gestalten
Liebend verstehn?
Wer wird Dir zur Seite gehn
Und Dein Haupt beschirmen und halten?

Wer wird seinen Mantel schlagen
Um Dein sehnendes Herz?
Wer panzert es leuchtend in Erz,
Um die Speere der Welt zu ertragen?

Du sollst nicht weitergehen
In die blühende Pracht.
Dein Herz verblutet vor Nacht —
Du gläubiges Kind — bleib stehen!

Heut trat es in der Nacht zu mir herein,
Den dunkeln Mantel ruhig umgeschlagen,
Und sprach: Ich rette Dich von Deinen Tagen,
Ich will Dir Schutz der ew'gen Nächte sein.

Ich aber sprach: Und kennst Du mich auch ganz?
Kennst Du mich tief und wissend — ohne Schranken?
Kennst Du die Flut der wogenden Gedanken?
Die tiefsten Schatten und den höchsten Glanz?

Aus Liebe komm' ich zu Dir — sprach der Tod —
Das Dunkelste ist mir in Licht geschrieben —
Weil ich Dich kenne nur, kann ich Dich lieben,
So folge mir vor Tag und Morgenrot.

Den Mantel schlag' ich um Dein Herz voll Pein,
Du mir Erschlossene in tiefster Seele.
Willst Du, dass ich Dich ewig mir vermähle;
— Da schrie ich auf: Ich komme — ich bin Dein.

❦

Ich liebe alle Dinge dieser Welt —
Ein jedes Blütenblatt — ein jedes Haar
Auf meinem Haupt — und lieb und wunderbar
Ist jede Frucht mir, die vom Baume fällt.

Um jedes Ding, was meine Augen sehn,
Fasst mich ein Zittern, weil es sterben muss,
Ein Weh um jeden Duft, um jeden Kuss —
An allem — allem schmerzt mich das Vergehn.

Aus jedem Dinge starrt die Zeit mich an,
Grüsst mich ihr rascher, heisser Atemzug —
Wie aber wär' das Weh, das gross genug,
Zu fassen, dass die Liebe sterben kann?

Bald wird es Herbst sein — bleiche Wolken ziehn,
Am Wege steht ein Muttergottesbild.
Ich will es ganz mit weissen Blumen schmücken
Und beten. —
In dieses stille Antlitz will ich sehn,
In dies beglückte Friedensangesicht.
Was war Dein Schmerz? will ich die Hohe fragen,
Was war Dein Leid? Du trugst's um Deinen Sohn.
Sie türmen Weihrauchwolken um Dein Haupt,
Sie giessen Blumenströme Dir zu Füssen,
Weil Du in heil'ger Reine um ihn littest.
Beglückteste, die Du der Menschheit Heil
Mit unentweihter Hand der Welt geschenkt,
Beglückteste, die Du der Mutter Glück,
Der Mutter Qual so tief und rein getrunken,
Wie keine Mutter je auf Erden that —
Neig' Du Dein Haupt zu Deinen Schwestern nieder,
Die unglückselig Schuld und Jammer tragen —
Kein Heiland trinkt aus ihrer Brust das Leben,
Kein endlos Glück entblühet ihrem Leid. —
So fordre ich von Dir, Begnadete,
So fordr' ich Gnade für Dein schwach Geschlecht,
Für sie, die endlos neue Qual erzeugen,
Wenn sie ihr Haupt nicht einsam in den Mantel
Der tiefen ewigen Entsagung hüllen.
So fordr' ich Gnade! Neig' Dein Angesicht!
Die Ärmste, Unglückseligste von allen

Sollst Du empor zu Deinem Throne heben
Und sie, die Fluchgeweihte, Leidgekrönte
Sollst Du zu Deiner Rechten sitzen lassen. —

Die weissen Blumen schütt' ich vor Dir nieder.
Wie das Gebet der frommen Ketzerin,
So einsam werden sie im Herbsteswind
Verwehen.

## Meduse.

Sie litt — sie wand sich unter wilden Qualen,
Ihr graute vor des Lebens wirren Wundern —
Vor seinem Zucken — vor dem roten Blut,
Das wild und rastlos durch die Adern stürmt.
Ihr graut' auch vor dem Tode, der des Lebens
Nur eine andre Form — kein Stillstand ist —
Zerfallen — modern — und ein neu Entstehen.
„Wohin — wohin? — Mich schrecken Tod und
Leben,
Mich schreckt mein eigner qualenmüder Leib.“ —

Da löste sich der wunden Glieder Kampf.
Die Seele stand. Der Atem schwieg gemach.
Die Thräne fror. Der bleiche Mund erstarrte.
Die grosse einzige Erlösung kam. —

## Märchen.

Auf reiner Bergesfirn
Wohin noch nie ein Mensch
Den irren Schritt gelenkt,
Steht hoch ein Marmorschloss
Mit lichten Silberzinnen,
Darinnen einsam wohnt
Die bleiche Königin
Mit lilienklarer Stirn.
Ihr lichtes Haar berührt
Den weissen Marmorboden,
Die starre Silberschleppe
Des Brautgewandes trägt
Der Narr. —

Wo bleibt der Bräutigam?
Er stieg hinab ins Thal.
Dort unten traf er tief
Im tiefen Wald ein Weib
Mit zehrend dunkeln Augen. —
Der Bräutigam kehrt nimmer.

Komm — spricht die Königin
Im Silbermarmorschloss —
Wir gehn hinab ins Thal. —
„Das Thal, o Königin,
Ist nimmermehr für Dich,

Die Du die reine Luft
Der Höhen atmen musst.“
Komm — spricht die Königin.
Der Narr erbleicht und schweigt.
Sie gehn hinab ins Thal.
Ihr silbernes Gewand
Zerreisst — zersprüht in Fetzen.
Sie hüllt sich in ihr Haar,
Ihr lichtes langes Haar
Und schweigt. —
Schon sind sie tief im Thal.
Der Mond glänzt durch den Wald.
Sie hört die leise Stimme
Des Bräutigams. —
Weh — spricht die Königin —
Mein Herz ist matt und schwer,
Ich kann im Thal nicht atmen. —
Der Narr nimmt ihre Hand
Und führt die Königin
Mit leiser, leiser Hand.
Sie gehn vorüber still.
Sie hören seine Stimme
Gemischt mit der des Weibes
Im dunkeln Wald.
Sie gehn vorüber still. —
Komm — spricht die Königin —
Führ' mich den Weg zurück
Zur Höhe. —
Der Narr erbleicht und schweigt. —

Sie wandern — wandern weit
Durch Dickicht und Gestrüpp,
Und langsam sinkt der Mond,
Die letzte Fackel, nieder.
Und schwer und bleiern deckt
Die Nacht den schwarzen Wald.

An dunklem Stamme bricht
Die Königin zusammen. —
Der Narr kniet ihr zu Füssen.
„Verirrt sind wir — verloren
Im tiefen finstern Thal,
Und unser Leben ist
Allein dort oben.
Das meine wie das Deine,
O Herrin, Königin —
Ich bin der Narr der Höhe,
Ich kann ein einzig Mal
Im Leben lieben.“

❦

## Herbstgesang.

Ich, der ich die Reife bin,
Der ich golden die Frucht
Schwellen lasse und goldner
Leuchten den Wald —
Auf meinen Lippen schwebt
Segen des Lebens.

Ich, der ich die Reife bin —
Segnend muss ich vernichten.
Leise in meinem Hauch
Hat die Ahnung des Todes
Schon des reifenden Lebens
Schwellende Lippen berührt.

Ich, der ich die Reife bin
Und der Tod —
Näher bin ich der Liebe
Näher verwandt denn der Lenz
Mit den Händen voll Blüten —
Golden giesst sie das Leben
Aus dem Becher der Rechten,
Purpurblutend den Tod
Aus der Linken herab.

❦

Du ew'ger Grundton, drauf die Melodie
Der Welt gestellt,
Die tausendfach von Dissonanzen wirre,
Zerrissene, entzweite —
Zu Dir zurück muss sie sich sehnend finden,
Muss fragen, irren, kämpfen, überwinden.
Du grosser Grundton, den kein Ohr vernahm,
Den jedes Herz in wirrer Sehnsucht ahnt,
Zu dem ein jeder Pulsschlag mächtig drängt,
Du ew'ger Grundton, den die Welt sich sucht,
Erklinge Du mir in der grossen Nacht,
Die meine letzte!

Heut in der Nacht verliess ich still das Haus,
Ich schritt hinaus vom Herbstessturm umtobt —
Die Erde grub ich auf und senkte leise
Bei Fackelschein ein liebes blasses Kind —
Ich senkte einen toten Wunsch hinab.

An einem Frühlingsmorgen aber soll
Aus diesem dunkeln Grabe scheu und fremd
Die Blüte einer jungen Wahrheit steigen.

## Emmaus.

Brichst Du uns, ew'ge Wahrheit, einst
Am Ziel das Brot, dass wir im Scheiden Dich
Erkennen?
Uns brennt das Herz — wir hören Deine Worte;
Wir suchen Dich und wollen Dich erkennen;
Doch wirr verschwimmen Deine Züge uns;
Denn wir sind blind wie jene auf dem Wege
Nach Emmaus.
Der Sturm umbraust uns; tausend Fragen ächzen
Um unser Haupt und brennen uns im Herzen —
Doch wir sind blind wie jene auf dem Wege
Nach Emmaus. —
Ach, uns, die wir an Deiner Seite gehen
Und sehnsuchtsvoll in Deinen Zügen forschen —
Brichst Du uns, ew'ge Wahrheit, einst
Am Ziel das Brot, dass wir im Scheiden Dich
Erkennen?

Geheimnisvolle Nacht — nun klingt das Schweigen,
Nun glänzt das Dunkel schwer wie blaue Seide.
Fern ist das Nahe. — Frei von Glück und Leide
Und uns entrückt ist unser tiefstes Eigen.

Als ob die Nacht in ihrem stummen Drängen
Befreit von Menschensinn die Erde hätte,
Als ob im Dunkel sich zu goldner Kette
Die fernsten Dinge feierlich verschlängen.

Aus stummem bilderlosem Dunkel ringt
Sich los das tiefste Sein, das scheinbefreite.
In heil'gen Schauern öffnet sich die Weite —:
Ein lichter Strahl des ew'gen Brunnens springt.

Der Wind peitscht den Regen über den Stein
In langen blitzenden Schauern —
Und das alte bleierne Trauern
Spinnt meine Seele ein.

Denn das ist so schwer zu denken,
Wenn der Regen sausend niederweht
Und die Bäume die Häupter senken:
Dass hinter der Wolken düsterm Schleier
Allzeit in strahlendem Feuer
Die ewige goldene Sonne steht.

Wenn ich die Nacht denn bin, die dunkle Nacht,
So will ich eine Nacht voll Sterne sein,
So will ich eine stille Mondennacht
Mit sehnsuchtweiter, blauer Ferne sein.

Die Nacht, in der's von tausend Quellen rauscht,
Die tief verborgen ihre Wege gehn —
Die Nacht, die ahnend einer Botschaft lauscht,
Durch die schon leis des Morgens Schwingen wehn.

Über mein Weh einen Steg zu bauen,
Über den reissenden dunkeln Fluss,
Dann hinüber mit festem Fuss
Und mit stolzem Vertrauen —

Siehe, das ist mein einziger Pfad!
Statt nach dem Glück meine Arme zu breiten,
Will ich im Jubel der eigenen That
Über mein Elend schreiten.

Stumme Stürme in tiefer Nacht —
Sie tosen nicht und sie rauschen nicht;
Sie bleichen Dir schweigend das Angesicht,
Ehe der Tag erwacht.

Stumme Stürme — kein menschlich Ohr
Hört ihren leisen verlorenen Schritt,
Blätter und Blüten reissen sie mit —
Aber sie tragen empor.

Die gelben Blätter wirbeln von den Bäumen,
Der Sturm schlägt mir den Regen ins Gesicht,
In schwarzen Wolken stirbt das letzte Licht.
Ich geh voran — jetzt ist nicht Zeit, zu träumen.

Ich geh voran. Des Sommers Blumen starben,
Viel süsse Träume starben matt und schwer.
Nach keiner Hand greift heut die meine mehr.
Ich geh allein. Ich hab' gelernt, zu darben.

Die Hände, die nach meinen greifen wollen,
Mit sanftem Druck geb' ich sie wieder frei.
Nicht glaub' ich mehr, dass jede würdig sei.
Doch ward ich still. Ich hab' verlernt zu grollen.

Nun bahn' ich durch des Herbstessturmes Tosen
Mir einen Weg, den nichts mehr hemmen soll
Zu einem Land von neuen Träumen voll,
Zu einem neuen Sommer schwer von Rosen.

Empor vom Thal! Hörst Du des Bergstroms
Rauschen?
Du wirst genesen. —
Denn während noch im Thal am grünen See
Vor stiller Sehnsucht Dir das Herz zersprang,
Da schreckt Dich hier das stolze Rauschen auf
Und braust Dir Kraft und Jugend in die Seele.
Erwacht — erschrocken — glühend pocht Dein Herz,
Der Bergwind streift Dir kühl und frisch die Stirne.
Wo blieb Dein Weh? Ein Jauchzer trägt es fort,
Und auf die Felsen wirfst Du Deine Last
Und schreitest froh zur steilen Höh empor.
Du träumst von Flügeln nicht — in Menschenkraft
Fühlst Du den eignen Fuss Dich aufwärts tragen.
Es ist genug. Du weisst es, dass Du steigst,
Und steigend darfst Du auf den Gipfel hoffen.

Auf jene weissen Gipfel will ich steigen
Vorbei an wilder Bäche Wirbeltanz,
Empor zu stillverschneiter Gletscher Glanz,
Zum ew'gen Schweigen.

Auf jene weissen Gipfel will ich steigen,
Die höher, ferner liegen als das Glück,
Vorbei an Kiefern, die sich schwer zurück
Zur Erde neigen.

Auf jene weissen Gipfel will ich steigen,
Wo ich in ewig klarer Luft allein —
Ich will ein Reich, ein weites Reich, das mein,
Mein einzig eigen.

Ein Wind läuft über die Au —
Die Blumen beben erschrocken.
So dunkelblau die Glocken,
So gross und dunkelblau.

Die Blumen, die im Thal
Kärglich zu leben sich mühen,
Wie gross und flammend sie blühen
In der Bergessonne Strahl.

Und wie sie im Bergeswind
Erschrocken flüstern und beben,
Sie sagen sich Dinge vom Leben,
Die grösser und heiliger sind.

Der Abend hebt die volle goldne Schale;
Die ganze Welt durchströmt ein Feierklang,
Und unten träumt das Dorf im stillen Thale
Dahingeschmiegt an blauen Bergeshang.

Als sei für alle, die da unten schliefen,
Ein ungeahnter Segenskelch bereit,
So wunderbar liegt über blauen Tiefen
Des Himmels schwere goldne Seligkeit.

Ich aber falte schweigend meine Hände
Und blicke in die weite Glut hinein —
Und ob mein Weg in Nacht und Dunkel ende,
Ein Strahl von jenem sel'gen Gold ward mein.

❦

Im alten Burghof steht ein Blütenbaum
Allein in dunkler feierlicher Stille
Und träumt — ihn drückt der Blüten Überfülle,
Er träumt den schweren, tiefen Frühlingstraum.

Im Burghof knie' ich ihm zu Füssen still,
Der einsam träumt von seinem grossen Segen,
Wie er der Blüten wunderbaren Regen
In Strömen auf die Erde giessen will.

❦

Sahst Du den Dolch in reichgeschmückter Scheide
So überblutet von den roten Steinen?
In tiefem Purpurviolett die einen,
Die andern sonnenrot wie Wein und Freude.

Sahst Du den Dolch und hat Dich nicht ein Beben
Vor seiner blut'gen Schönheit überschauert?
Vor dem, der scharf in reicher Scheide lauert,
Sowie der Tod verborgen ist im Leben?

Schön ist die Scheide. Über alles Wissen
Um das Verborgne flammt der Steine Schimmer,
Und auch des Dolches denkend magst Du immer
Die wunderbare Scheide knieend küssen.

## Frühling.

Durch den strömenden Regen
Dem Lenz entgegen
Hinein in das blühende Land —
Mit all dem Stürmen und Ringen
Zu den Füssen des Frühlings dringen!
Ich will sein Geheimnis wissen,
Ich will ihm nur einmal küssen
Die segnende Hand.

Gelbe und blaue Blumen
Rufen mich überall —
Ich komme, ich komme schon;
Ihr seid der Teppich zu seinen Füssen
Leitet mich duftend zu seinem Thron!
Wohin — wohin?
Immer weiter ins Land!
Unter rauschenden Baumesriesen,
Über die blühenden schimmernden Wiesen,
Ich will sein Geheimnis ergründen,
Und jubelnd will ich es künden,
Ich will vor ihm niedersinken —
Seht Ihr ihn grüssen und winken?
Dorthin — dorthin!

Wie tief und still die Blumen Atem holen!
Sie trinken lang entbehrten Sonnenschein
Beseligt ein —
Und dankbar duften goldne Lackviolen.

Hoch in der Luft ein fernes leises Singen —
Die Blumen nicken stumm einander zu —
Rings tiefe Ruh —
Der Sehnsucht leise Kirchenglocken klingen.

❦

Ich wusst' es nie — heut aber glaub' ich,
Dass in den Saaten meiner Seele
Eine Lerche schläft.
Sie sehnt sich nach dem goldenen Morgen,
Um jubelnd empor in die Lüfte zu wirbeln,
Der ewigen Sonne den Gruss zu schmettern
Und hoch und höher emporzusteigen
Gradaus in den Himmel.

Vor jedem Haus, an jedem Thor
Zwei schlanke grüne Maien wehn;
Der Frühling selber scheint davor
Zur Wacht zu stehn.

Und etwas zieht mir durch das Herz
Wie Maienrausch — wie Glockenklang;
Die Maien duften allerwärts
Den Weg entlang.

Zwei Birkenmaien frisch und grün
Die steck' ich vor des Herzens Thür —
Es muss da innen etwas blühn,
Kann nicht dafür.

Weit offen stehen Thor und Thür —
Kommt alle! Frühling, komm auch Du!
Die Birkenmaien duften Dir
Willkommen zu.

Fliegende Wolken und Sonnenschein —
So fuhr ich ins blühende Land hinein.

Und mit mir zwei Schwestern im schwarzen Gewand
Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand.
Die fuhren so durch die grünenden Räume,
Sahen keinen der prangenden Bäume
Blickten betend in ihren Schoss. —

Da fasste mich Mitleid riesengross;
Am liebsten wär' ich niedergekniet
Zu einem jauchzenden Dankeslied:
Für dieses Frühlings unsägliche Pracht
Dankt Dir ein Herz, Du ewige Macht,
Für diese blühenden Thäler und Höh'n,
Für die weissen Wolken, die drüber stehn,
Für all dies mächtige Drängen und Schwellen
Aus tiefverborgenen heimlichen Quellen,
Für alles, was scheu und sehnend erwacht,
Dankt Dir ein Herz, Du ewige Macht!
Ein Herz, das den Frühling von Dir empfängt
Als die Gnade, nach der es sich betend drängt.

Heut bin ich ein Kind — und im Sonnenschein
Lauf' ich über die Matten —
Licht und Sonne ist weit und breit,
Kein störender Schatten —
Denkst Du, ich könnte nicht fröhlich sein?
Blauäugige Blumen lächeln mir zu
Treuherzig und gut in staunender Ruh,
Die gelben schweben und beben
Und wiegen die goldenen Schalen im Wind:
Grüss Dich Gott — grüss Dich Gott, Du Menschen-
kind!
Und plötzlich da fasst mich's mit taumelnder Lust
Und ich stürze der Erde an die Brust —
Hab' ich's doch selber kaum mehr gewusst,
Dass ich ein Kind bin, ein grosses Kind
Von ihr, der wir alle Kinder sind.

So durch des Abends Gluten,
Durch den wilden blühenden Rain
In die stillen Thäler fluten
Brennende Flammen hinein.

Ich muss in die Sonne sehen,
Die glühend niedersinkt,
Tiefatmend bleib' ich stehen,
Und alles wogt und winkt. —

Die Sonne ist untergegangen,
Rot leuchtet der Wolken Saum.
Da fasst mich ein wildes Verlangen,
Ein alter, urewiger Traum.

Ich will nicht niedertauchen
In die Nacht ohne Sternenschein,
Ich will mich nicht spurlos verhauchen
Will leben und ewig sein.

Ich will, dass zu allen Zeiten
Hier Menschen vorübergehn,
Ich will, dass in Ewigkeiten
Die Menschen dies Wunder sehn.

Ich will, dass in ihnen wohne
Ein Funken von meiner Glut,
Ein Strahl der ewigen Krone,
Der mir in die Seele ruht.

Ich danke Dir, o Unergründlicher —
In dieser einen Stunde dank' ich Dir,
Dass Du mir Leben gabst!
O sieh mich an! Ich knie' vor Deinem Thron;
Die eh'rnen Fesseln habe ich zersprengt,
Die Arme heb' ich frei zum Licht empor
Und danke Dir. —
Ich danke Dir für diesen warmen Odem,
Der als ein Opferhauch für Deine Grösse
Sich lautlos über meine Lippen drängt.
Ich danke Dir für dieses Auges Thor,
Durch das sich alle deine Wunder drängen,
Um hier in meiner engen Menschenbrust
Die ganze Welt sich leuchtend aufzubau'n.
Ich danke Dir für diese tiefe Glut,
Die wie der Freiheit Flammenzeichen brennt
In meiner Brust,
In der die finstern Kerker meiner Leiden
Zusammenstürzen und gen Himmel lodern.
Und ob kein Funken dieser heil'gen Glut
Zurückgelangt in Deinen Weltenraum,
Ob nichts der Nachwelt jemals künden wird:
Hier schlug ein Herz, das heiss die Welt umschloss!
— Ich fühle doch in dieser ew'gen Stunde
Die ganze Grösse Deines Riesenwerkes,
Ich fühle Deinen Schöpferhauch im Busen,
Und ewig bin ich — ewig wie Dein Werk.



# Inhalts-Verzeichnis.



Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.